



Echte Steherqualitäten beim Trial zeigen Altmeister wie Jacek Swider (links) und Andreas Gradl (oben) ebenso wie Junior Liam Ott (rechts).



Die unverwüstlichen Gentleman

Motorsport-Nostalgie.

Im Trial-A-Cup gehören weder die Maschinen noch die Fahrer zum alten Eisen.

GERHARD ÖHLINGER

Mit dem Rotkreuzauto will eigentlich keiner von einer Motorsportveranstaltung wegfahren. Keiner außer Andreas Gradl, 76 Jahre alt, früher Lastwagenfahrer und Magistratsbeamter. Jetzt fährt er mit großer Leidenschaft Trial-Motorrad, und das ausgerangierte Rettungsfahrzeug ist für ihn das ideale Motorhome: „Da passt die Maschine gut rein, und Platz zum Schlafen ist auch noch.“

Gradl ist einer von 130 Trial-Freaks, die sich an einem nasskalten Wochenende zu einem Lauf im österreichischen A-Cup versammelt haben. Das ist die Klasse der Unverwüstlichen. Vor allem was die Motorräder angeht, aber auch viele der Piloten. Trial, das ist auch die Klasse der Standhaften. Denn man sitzt nicht, sondern steht aufrecht, wenn die Strecken mit natürlichen Hindernissen wie Steinen, Wurzeln oder Steilstücken – möglichst ohne abzustiegen – absolviert werden. Trial, das bedeutet Gespür statt Gasfuß, Balancegefühl statt Risikobereitschaft. Und Gaudi statt Ehrgeiz:

„Ums Gewinnen geht es bei uns nicht so sehr“, betont Veranstalter Wolfgang Ragowskj den familiär-gemütlichen Charakter. Bei der Fahrerbesprechung geht da und dort noch der Rauch einer Genusszigarette auf, am Sportlerbuffet stärkt man sich mit Leberkäse und Käsekräutern. Viele Sportler sind mit Wohnmobilen und Zelten angereist, am Samstagabend zelebriert die große Trialfamilie Fahrerlagerromantik.

Groß ausgeschildert oder beworben wurde dieses Rennwochenende, irgendwo im Nirgendwo, nicht. „Der Bürgermeister hat eh schon genug G'scher, weil er uns die Veranstaltung genehmigt hat“, sagt Ragowskj. Ökologisch korrekter wäre die E-Trial-Kategorie, aber mit akkubetriebenen Motorrädern braucht man den A-Cup-Haudegen nicht kommen. Baujahr 1956 weist die älteste Maschine auf, auch der Fahrer der Zündapp 200 S ist ein Urgestein: Jacek Swider, in Augsburg lebender Pole und 66 Jahre alt, war schon vor Jahrzehnten eine Größe im internationalen Trialsport. Seine Frau begleitet ihn und bleibt im Gelände in der Nähe. „Wir reisen nie in Städte, nur in die Natur“, meint sie achselzuckend. Ohne Motor gehe es nicht bei ihrem Jacek, der, betont lässig, statt in Rennkluft in Jeans-Latzhose die großteils jüngere Konkurrenz in

Schach hält. Motorsportgeschichte umweht auch Günter Ruttloff. Zu DDR-Zeiten baute der Sachse mangels Zugangs zu westlichen Fabriken tschechische Jawa-Motorräder trialgerecht um. Ehrensache, dass er seine Klasse gewinnt, natürlich auf Ruttloff-Jawa.

Die Klasseneinteilung wird vom Alter der Fahrzeuge vorgegeben. Um Neulinge anzulocken, sind auch Maschinen jüngeren Alters willkommen. Die Kategorie heißt „Modern Gentleman“, ungedeutet auch für die rund zehn Prozent der weiblichen Teilnehmer. Etwa für Christine Habeler, entfernt verwandt mit Mount-Everest-Bezwinger Peter Habeler und beruflich als Anästhesieschwester tätig. Sie balanciert gefühlvoll durch den Parcours, im Fünferpack mit ihren Tiroler Clubkollegen. Schiedsrichter braucht es keinen, die Rennleitung vertraut auf die Ehrlichkeit der Fahrenden.

Eine Station weiter begutachtet eine Gruppe aus Niederösterreich die nächste Aufgabe. Das Prozedere erinnert ans Golfspielen: Zu Fuß wird die Sektion abgegangen, gemeinsam die beste Route analysiert, ehe man sie durchfährt. Liam Ott, mit neun Jahren einer der jüngsten A-Cup-Teilnehmer, erhält gut gemeinte Ratschläge von seinem Vater Robert. „Papa, lass mich einfach fahren, wie ich will!“, bekundet der

Junior seinen Unmut. Immerhin verfügt er über mindestens gleich viel Routine. Robert hat erst seinen Sohn zum Trial geschickt, bevor ihn selbst das Zweiradvirus packte.

Andreas Gradl, der Altmeister mit dem Rotkreuz-Motorhome, erlebt diesmal ein eher mäßiges Rennwochenende. „Net so wichtig“, meint er. Zumal schon genug Pokale zu Hause stehen. Auch als Hundeführer holte er Dutzende Titel. Im Trial war er acht Mal Gesamtsieger, seit er als 60-Jähriger eingestiegen ist. Zwei Mal die Woche trainiert er. Der Sport und das Beisammensein mit den Gleichgesinnten bedeuten auch Ablenkung vom Alltag: Seine Frau ist schwer dement und lebt in einem Heim: „Eine furchtbare Krankheit. Ich hätte es nicht mehr geschafft mit ihr daheim.“

Für Liam ist unterdessen das Rennen vorübergehend weniger spannend als eine Natursensation: „Papa, schau, ein Feuersalamander!“ Nachdem die ganze Gruppe das Reptil ausgiebig bewundert hat, werden wieder die Motoren gestartet. Plant Liam die große Rennkarriere? Nicht unbedingt, er spielt auch gerne Fußball. Und wundert sich über einen seiner Schulfreunde: „Der macht überhaupt keinen Sport, der kann nicht Ski fahren, gar nichts. Nur Playstation spielen. Das versteh ich nicht.“